Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 3 (1917)
Heft: 24

Artikel: Kant und Schiller : Kantisches und Antikatnisches in Schillers Gedichten

Autor: Egger, J.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531359

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Jahrgang. Nr. 24. 14. Juni 1917.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 24. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:
Dr. P. Veit Gadient, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule": Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Kant und Schiller. — Schule und Schüler. — Im Dienste der Jugend und des Volkes. — Verordnung für die Schuljugend. — Warum enttäuscht uns die moderne Schule. — Anstellungsvertrag. — Schulnachrichten. — Stellenvermittlung. — Bücher. — Inserate.
Beilage: Die Lehrerin Nr. 6.

Kant und Schiller.

Kantisches und Antikantisches in Schillers Gedichten.

Von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Sarnen.

Bekannt ist das Distichon von Schiller über „Kant und seine Ausleger":

Wie doch ein ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.

Schiller schätzt also Kant als einen „Reichen", als einen „König" im Gebiete der Philosophie ein. Die „Kärrner", d. h. die Lobredner, Erklärer, Nachahmer und Nachbeter Kants sind an der Arbeit bis auf den heutigen Tag. Die philosophischen Schriften Kants, namentlich seine „Kritik der reinen Vernunft", sind noch immer das Evangelium der modernen Weltweisheit und werden glossiert, interpretiert und kommentiert. Wie wir eine Göthephilologie besitzen, so besitzen wir auch eine Kantphilologie.

Man hat vielfach die Frage aufgeworfen, warum ein Dichter wie Schiller, dessen herrliche Sprache wie Orgelton und Glockenklang an das Ohr schlägt, von dem Felix Dahn singt:

Wie einen Kaisermantel prächtig
Wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig
Von Wohllaut und von Fülle schwer,

wie ein solcher Dichter für den nüchternen, ledernen Königsberger Philosophen, der nach dem Ausdrucke seines Bewunderers Schopenhauer eine „glänzende Trockenheit" schreibt, sich interessieren und begeistern konnte. Wenn man sagt, daß bei

einem so tief philosophisch veranlagten Geiste, wie Schiller, nicht die äußere Form, sondern die Gedanken maßgebend waren, daß Schiller in Kant nicht den Schriftsteller, sondern den Denker verehrte, so ist dem Folgendes entgegenzuhalten: Der Idealismus Schillers ist in der Hauptsache ein ganz anderer als der Idealismus von Kant. Es ist der Idealismus eines Platon und Aristoteles, eines Augustin und Thomas von Aquin, es ist der christliche Idealismus, der aus den größten Schöpfungen Schillers spricht, aus seinen ewig schönen Balladen, aus seinem Liede von der Glocke und aus seinen unsterblichen Meisterdramen. Es ist nicht der von Kant inaugurierte deutsche Idealismus, der in dem Pessimismus eines Schopenhauer und in den Nihilismus eines Nietzsche endigte, sondern es ist der Idealismus der traditionellen oder immerwährenden Philosophie, dem Schiller in seinen poetischen Hauptschöpfungen huldigte. Es sind die Ideen von Gott und Unsterblichkeit, Religion, Recht, Freiheit, Vaterlandsliebe und Freundschaft, und zwar diese Ideen nicht als leere Gedankenschemen im Sinne von Kant, sondern als Realitäten im Sinne jeder gesunden Philosophie, oder, wenn man will, jedes gesunden Menschenverstandes. Es ist darum höchst einseitig, Schiller in seiner Geistesrichtung oder Weltanschauung als Kantianer zu stempeln.

Dennoch muß gesagt werden, daß die kantische Philosophie auf die poetische Betätigung Schillers nicht ohne Einfluß geblieben ist. Namentlich weist eine bedeutende Zahl lyrischer und didaktischer Gedichte Anklänge an philosophische Ideen Kants auf und kann ohne Kenntnis der kantischen Philosophie nicht gehörig verstanden und gewertet werden. Schiller nimmt in diesen Gedichten zu Kants Weltanschauung entweder im zustimmenden oder im ablehnenden Sinne Stellung.

I. Gedichte im Sinne Kants.

Das Gedicht, welches am meisten vom Geiste Kants durchdrungen ist und denselben am klarsten zum Ausdruck bringt, ist das vielzitierte Lehrgedicht: „Die Worte des Glaubens“.[1])

Die drei Worte des Glaubens heißen nach Schiller: Freiheit, Tugend und Gott. Es sind Worte, die nicht von „außen her stammen“, sondern von denen nur das Innere, „das Herz Kunde gibt“. Es sind also nicht objektive, sondern nur subjektive Begriffe. Sie sind nicht Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens. Diese Auffassung deckt sich mit der Ansicht Kants, der, um seine Moral nicht in die Luft zu bauen, die Grundbegriffe und Grundlagen der Ethik, nämlich die Willensfreiheit, die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes postulieren mußte, nachdem er ihnen in der Kritik der reinen Vernunft jeden Boden entzogen hatte. Theoretisch läßt sich nämlich nach Kant weder die Willensfreiheit, noch die Unsterblichkeit der Seele, noch die Existenz Gottes beweisen. Weil man diese Wahrheiten jedoch notwendig braucht, um eine Ethik konstruieren zu können, so muß man sie postulieren, d. h. als Glaubenswahrheiten annehmen. Wie gesagt, beweisen lassen sich diese Wahrheiten nicht, es sind leere „Worte“, leere

[1]) Um Raum zu ersparen, setzen wir die einzelnen Gedichte nicht hieher, sondern verweisen auf die jedermann zugänglichen Werke des Dichters.

Begriffe, die in unserem Geiste haften, die Idee der Freiheit in unserem Verstande, die Idee der Seele und die Idee Gottes als psychologische und theologische Idee in unserer Vernunft. Aber diesen drei Ideen entspricht keine Realität in der Außenwelt, sie sind leere Formen ohne jeden Inhalt. Wir haben einen Begriff der Willensfreiheit in uns, ob aber die Willensfreiheit tatsächlich vorhanden ist, das wissen wir nicht; wir haben eine Idee von der Seele in uns, ob es aber wirklich eine Seele gibt, das wissen wir nicht; wir haben eine Idee von Gott in uns, ob es aber wirklich einen Gott gibt, das wissen wir nicht. Denn es gibt keine Brücke vom Phainomenon zum Noumenon, d. h. von der Erscheinung zu demjenigen, was hinter der Erscheinung steckt, vom Äußeren der Dinge zum Inneren, zum Wesen der Dinge, vom Sinnlichen zum Geistigen, von der Umwelt zur Überwelt. Damit ist natürlich jeder Metaphysik die Wurzel abgeschnitten, der Mensch ist ganz an die Sinnenwelt gebannt, über das Sinnliche hinaus, ins Reich des Übersinnlichen vermag er sich nicht zu erheben.

Kant leugnet eben das Kausalitätsprinzip, vermöge dessen wir von der Wirkung auf die Ursache schließen. Das Kausalitätsprinzip ist nach Kant eine leere Form in unserem Verstande, reine Einbildung ohne jede objektive Giltigkeit. Alle Schlüsse von den Äußerungen des freien Willens auf die Willensfreiheit, von den Wirkungen der Seele auf das Wesen der Seele, von der sichtbaren Schöpfung auf einen unsichtbaren Schöpfer sind nach Kant Sophismen, Paralogismen, d. h. Trugschlüsse. Wenn der hl. Paulus in seinem Römerbriefe (1, 20) sagt: „Das Unsichtbare an Gott ist in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar", so ist der hl. Paulus nach Kant ein Sophist. Und wenn es im Buche der Weisheit (1, 13) heißt: „Aus der Größe und Schönheit der Schöpfung kann man schlußweise den Schöpfer erkennen", so ist der hl. Verfasser dieses Buches ein Paralogist. d. h. ein geistiger Betrüger und Falschmünzer. Bekanntlich hat Friedrich Paulsen Kant als den Philosophen des Protestantismus zu erweisen gesucht. Jeder rechtgläubige Protestant, dem die Bibel noch etwas gilt, wird sich aber für eine Philosophie bedanken, deren Grundsätze zu einer derartigen Mißhandlung der Bibel führen.

Da also Kant die Willensfreiheit, die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes nicht beweisen kann, so ist er gezwungen, alle diese Wahrheiten als Glaubenswahrheiten zu erklären, die man blindlings anzunehmen hat. Und weil Kant es ist, der diese Wahrheiten zu glauben vorstellt, so nimmt man sie willig an, ohne über Geistesknechtung zu klagen. Auch hier bewahrheitet sich der Erfahrungssatz, daß der Unglaube viel gläubiger ist als der Glaube. Denn wir können diese Wahrheiten vermittelst des Kausalitätsprinzips, das Kant zum alten Eisen wirft, zur Evidenz beweisen. Es sind für uns in erster Linie Vernunftwahrheiten, die allerdings durch die Offenbarung noch näher beleuchtet und bekräftigt werden.

Den Worten des Glaubens stellt Schiller gegenüber: „Die Worte des Wahns". Es sind ebenfalls drei: Recht, Glück und Wahrheit. Sie sind „Schatten", die der Mensch hienieden vergebens „zu haschen" suche, sie sind ein leerer Wahn. Es ist richtig, daß der Mensch hienieden das Rechte und Gute nie

vollständig verwirklicht sieht, daß sein Sehnen nach Glück nie vollends befriedigt wird. Diese Tatsache weist den Menschen eben auf eine bessere jenseitige Welt, wo ein Ausgleich des Rechtes stattfindet und sein Verlangen nach Glück gestillt wird, wie das der dikaiologische und eudaimonologische Gottesbeweis näher darlegt, worauf auch Schiller hinzudeuten scheint, indem er vom Guten sagt: „Er ist ein Fremdling, er wandert aus und suchet ein unvergänglich Haus.“ Allein es ist eine Übertreibung, wenn Schiller das Rechte und Gute und das Glück hienieden einen törichten Wahn nennt und leere Schatten. Zu einer solchen Übertreibung veranlaßte Schiller die Auffassung Kants, die alle abstrakten Begriffe ihres Inhaltes entleert und sie zu leeren Formen, zu bloßen Schatten verflüchtigt.

Das dritte Wort des Wahns ist die Wahrheit. Schiller legt den Wahrheitsbegriff von Kant in poetischer Form auseinander. Das Wort der Wahrheit „ist nicht draußen, da sucht es der Tor“, d. h. es gibt keine ontologische, keine objektive Wahrheit. „Es ist in dir,“ d. h. es gibt nur eine logische, eine subjektive Wahrheit. „Du bringst es ewig hervor,“ und zwar dadurch, daß die Gedanken unter einander mit den Gesetzen des Denkens in Einklang gebracht werden, ganz unbekümmert, ob sie sich mit der Wirklichkeit decken oder nicht. Während nach der aristotelisch-scholastischen Philosophie die Wahrheit nichts anderes ist als „die Übereinstimmung des Gedankens mit der Wirklichkeit“, adæquatio intellectus cum re,“ besteht nach Kant „alle Wahrheit in der Übereinstimmung aller Gedanken mit den Gesetzen des Denkens und also unter einander.“

Damit hat Kant alle Brücken ins Hochland der Metaphysik abgebrochen, er hat „den Geist in ein tönend Wort gekerkert“, dem keine Realität entspricht, das kein Fundament in der Außenwelt hat. Schiller ist deshalb nur konsequent, wenn er auch die Wahrheit nicht als Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens hinstellt. Kant hat durch seine Kritik der reinen Vernunft den Skeptizismus Humes überwinden wollen, aber das Resultat der langen, mühevollen Arbeit war der radikalste Agnostizismus, die vollständige Bankrotterklärung der menschlichen Vernunft, die trotz ihrer komplizierten Organisation kein Organ besitzt für die Erkenntnis der Wahrheit.

Die Worte Schillers: „Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand“ erinnern an „Das verschleierte Bild zu Sais“, wo die Wahrheit in Form einer Riesenstatue der Göttin Isis dargestellt erscheint, die in einem langen Schleier gehüllt in der Rotunde eines Tempels steht. Der Schleier ist die Erscheinung der Dinge das Phainomenon, während die Statue das Wesen der Dinge, das Noumenon bedeutet. Kein Sterblicher darf den Schleier heben und die Wahrheit schauen.

Treffend ist in diesem Gedichte der Gedanke ausgedrückt, daß der menschliche Geist nicht zur Ruhe kommt, bis er im Besitze der ganzen, vollen Wahrheit ist: „Was hab' ich, wenn ich nicht alles habe? Gibt es hier ein Weniger und Mehr?“ fragt der wißbegierige Jüngling den Weisheitspriester. Die Wahrheit ist ferner nur eine „einzige, ungeteilte“. Denn der Jüngling fragt weiter:

Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner

Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einzige, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.

Mit diesem Gedanken erhebt sich Schiller weit über Kant. Denn er erkennt eine objektive Wahrheit an, welcher der Mensch entgegenstrebt und nicht eher zur Ruhe kommt, als bis er im Besitze der ganzen, ungeteilten Wahrheit ist. Schiller brauchte nur hinzuzufügen, daß der Quell und Urgrund, der zusammenhaltende Mittelpunkt Gott ist, wie das der ideologische Gottesbeweis des Näheren darlegt, und er stände auf der Sonnenhöhe der theistischen Weltanschauung, von der aus allein alle Rätsel der Natur und des Lebens sich lösen lassen.

Der Jüngling von Sais will die ganze, volle und ungetrübte Wahrheit schon hienieden schauen. Das ist ein unmögliches Unterfangen. Hienieden erkennen wir bloß einzelne Bruchstücke von Wahrheit, erst im Jenseits werden wir die wesenhafte Wahrheit schauen in Gott, wird unser Hunger nach Wahrheit gestillt und gesättigt werden. Der Jüngling von Sais hat in frevelhafter Neugierde die dem Erdensohne gesetzten Schranken überschritten, er wollte schon hienieden die volle, wesenhafte Wahrheit schauen und hob den Schleier, der die Wahrheit verhüllte. Aber von ihrem Anblick überwältigt, sank er „besinnungslos und bleich am Fußgestell der Isis" nieder. Die enge Schale des menschlichen Geistes vermag den Ozean der Wahrheit nicht zu fassen, das irdische Auge ist nicht imstande, das volle Sonnenlicht der Wahrheit zu ertragen, sondern vermag nur einzelne Strahlen der Wahrheit aufzufangen, nur einzelne Partikeln der Wahrheit zu sammeln. Und daß auch die Fragmente von Wahrheit, die auf des Weltalls Blättern zerstreut liegen, nicht leichten Kaufes zu erwerben sind, hat Schiller in dem Satze ausgesprochen:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn (Das Ideal des Lebens). (Forts. folgt.)

Schule und Schüler.

Kriech in die Schule nicht wie eine Schnecke,
Und steh nicht immer still an jedes Hauses Ecke,
Doch renn' und rase nicht als wie ein junges Pferd
Auf deine Schule zu, wo man dich übt und lehrt.

Oft ist es nur am Baum gelegen,
Oft an des Gärtners schlechtem Pflegen,
Doch Arbeit und des Himmels Segen
Bringt Flur und Frucht nach Wunsch zuwegen.

Aus dem Büchlein: Der höfliche Schüler. Gedruckt bei Philipp Jakob Schärer, Solothurn 1774. Mitgeteilt von A. Habermacher, cand. phil.